

Die Gewerkschaft

Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter



Gemeinde- und Staatsarbeiter Deutschlands!



ine böse Zeit ist für die Menschheit angebrochen. Bald drei Jahre tobt der schrecklichste Krieg, den die Erde je gesehen. Wohl regt sich in diesen Tagen stärker die Hoffnung, daß uns vom Osten Europas, wo das Volk sein Schicksal selber in die Hand nehmen will, bald der Friede kommen muß. Aber noch tobt die Arraschlacht die Schlacht in der Champagne, bei Soissons und Reims und Hekatomben von Menschenopfern unerhört, fallen täglich an der Westfront auf beiden Seiten. Wie ein letzter Ansturm des kalten Winters in diesen Schneetreibenden letzten Apriltagen dünt uns der graufige Versuch unserer Gegner, noch einmal mit allen verfügbaren Mitteln und Menschenkräften das Schlachtfeld zu wenden und Deutschlands Niederlage zu erzwingen. Wir alle hoffen, daß es nicht gelingt, denn die Arbeiterklasse hätte am schwersten darunter zu leiden. Wir alle hoffen, daß es das letzte vergebliche Anstürmen sein möge, wir alle hoffen, daß bald die Maiensonne des Friedens vom frühlingsblauen Himmel herniederstrahlt und daß die lang genug gequälte Menschheit wieder ihrer Friedensarbeit nachgehen kann. Es muß ja einmal Frieden werden!

Das ist der letzte und stärkste Trost, den wir in diesen verfinsterten Zeiten uns und andern geben können.

Darum müssen wir zur Friedensarbeit bereit sein!

Fern liegt dem deutschen Volke der Eroberungsgedanke. Wohl haben alldeutsche Schreier vor und während des Krieges phantastische Kriegsziele vertreten und damit das Kriegsfeuer in den Ländern unserer Gegner gewaltig geschürt. Die deutschen Arbeiter und ihre Vertreter hingegen erblicken in der erfolgreichen Verteidigung ihres Vaterlandes einen Sieg ohne Gleichen. Wenn unsere Grenzen unverfehrt bleiben gegenüber einer Welt von Feinden, so kann die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands nach dem Kriege erneut einsehen und die jetzt feindlichen Nationen werden sich zu Güteraustausch und gemeinsamer Kulturarbeit wieder verständigen.

Daran mitzuarbeiten ist jeder einzelne im Volke berufen. Die Daheimgebliebenen aber haben schon heute die Pflicht, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, daß das wesentlichste und stärkste Instrument für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg der Arbeiter — die Gewerkschaften — trotz aller Kriegsnot geblieben, stark und einig bleiben.

Darum darf jetzt niemand die Hände in den Schoß legen und sich und andere auf „bessere Zeiten“ verkrösten. Nein, jetzt ist die Zeit dafür, die Grundlagen zu schaffen, daß

der Aufstieg der Arbeiter zu höherer Kultur

gleich nach dem Kriege wieder einsehen kann.

Unsere Kollegen im Felde haben die viel härtere und schwerere Pflicht, ihr Leben einzusetzen, um des Vaterlandes willen. Sollen sie bei ihrer Rückkehr unseren Verband als den starken Hort wiederfinden, wie sie ihn verlassen, so bedarf es reger Anteilnahme an der Werbearbeit aller Kollegen und Kolleginnen.

Dazu rufen wir heute alle Säumigen auf: Lernet aus den Vorgängen dieser schweren Zeit. Wir waren zu schwach, um der Kriegsfurie entgegenzutreten, laßt uns stärker werden durch engeren Zusammenschluß! Denn es gibt keinen anderen Weg der inneren wie äußeren Befreiung als den der organisierten Kraftentfaltung.

Die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter haben während der Kriegszeit trotz aller Hemmnisse glänzende Leistungen vollbracht. So mancher Unorganisierte nimmt teil an diesen Errungenschaften und fragt nicht einmal, woher sie gekommen. Oder noch schlimmer, er verweist darauf, daß ihm ohne Opfer das gleiche zugeworfen sei. Er sollte bedenken, daß die völlig ungenügenden Löhne, die lange Arbeitszeit, die sonstigen Mißstände eines Betriebes in erster Linie auf sein Schuldkonto fallen. Ist auch nur einer unter den Unorganisierten mit gesundem Sinnen, der sagt: „Ich bin zufrieden! Ich habe satt zu essen, ich benötige keine soziale Fürsorge!“?

Wohlan, wir müssen sie aufrütteln, die Saumseligen und Gleichgültigen! Diese schwer-ernste Zeit eignet sich dazu besser, denn irgendeine andere! Unsere Teilerfolge können niemand voll befriedigen. Darum müssen wir

den Kampf um höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, soziale Wohlfahrt

unablässig fortsetzen, müssen das große Heer der Anschließigen erfassen mit unserer Werbetätigkeit durch mühevollen Einzelarbeit und Aufklärung in Betrieb, Wohnung und Versammlung. Allen Schwierigkeiten zum Trotz muß jeder organisierte Kollege und mehr noch jede Kollegin ihre Arbeitskameraden empfänglich machen für den Gedanken der Gewerkschaftsorganisation. Denn dieser Gedanke bedeutet nicht nur die materielle Besserstellung jedes einzelnen, sondern darüber hinaus arbeiten wir an einem Kulturwert der Gegenwart und Zukunft.

Der Sieg des Lichtes ist das Bildsymbol dieser Nummer. Da wehrten sich die Titanen des Winters und der Finsternis mit Gestein und schwarzen Wolken gegen den herannahenden Lichtgott. Aber der Siegeswagen nimmt in den lichtereren Wolkenghöhen seinen ungehemmten Lauf. Er schwingt die Lichtfadel und deren Strahlen durchdringen alle Finsternis. Vergeblich kämpfen die Titanen gegen den Lichtbringer. Alljährlich wird in den Maientagen dieser Kampf zum Erlebnis in der Natur.

Noch wütet die Menschheit — die Kulturmenscheit! — im finsternen Titanenkampf gegeneinander. Aber im Osten kündet ein fernes Licht, daß uns der Lichtgott den Friedensfrühling bringt. Seien wir bereit, mit Kraft und Stärke den schweren mannigfaltigen Aufgaben im Wirtschaftskampf des Friedens gerecht zu werden. Sorgen wir im eigenen Hause — in allen Gemeinde- und Staatsbetrieben —

für den Zusammenschluß im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter!

Kriegsleistungen unseres Verbandes.



rieg bedeutete für die gewerkschaftlichen Organisationen zunächst Erlahmen der Werbetaft, ungeheurer Abgang von Mitgliedern ins Heer, Steigerung der Arbeitslosigkeit ins Ungemessene. Die finanzielle Wirkung ergab: Erheblich verringerte Einnahmen, gestiegene Ausgaben. Aber bald

war das Schlimmste überwunden. Die allgemeine Wirtschaftslage wurde erträglich. Der Arbeitsmarkt besserte sich und die Treue zur Gewerkschaft auch in schlimmen Tagen blieb kein leerer Wahn! Wohl waren in dem Drunter und Drüber der ersten Kriegswochen Mitgliederverluste entstanden; dazu zeigten die bedrohten und zeitweilig vom Feinde besetzten Grenzgebiete im Elsaß und Ostpreußen arge Verwüstungen in bezug auf die Organisationen. Dennoch hielt das Ganze allen Kriegsnöten zum Trost stand, die jahrelange Erziehungsarbeit der Gewerkschaften an jedem seiner Mitglieder siegte gegenüber einem alles gehendlassenden Kriegspessimismus, der weite Kreise der Arbeiterschaft erfaßt hatte. Nun galt es Ersatz für die eingezogenen Funktionäre und Vertrauensmänner zu finden, die Agitation ganz auf den einzelnen Mann zu stellen und die Unterstützungen vorerst soweit einzuschränken, als es die schwer mitgenommenen Finanzen erheifchten. Diese zweite Periode fehlte bereits zwei bis drei Monate nach Kriegsausbruch ein. Als

man aber Anfang 1915 erkennen mußte, daß der Krieg längere Dauer haben würde, da begann auch wieder die Werbetaft in stärkerem Maße. Es galt, die fortgeführten Einzichungen nach Möglichkeit weit zu machen. Die Umgruppierung und Neuorganisierung ganzer Industrien vollzog sich währenddessen in ungeahntem Maße. Damit kamen die Gewerkschaften endlich an Betriebe heran, die vor dem Kriege als Domäne der „Unabhängigen“ oder gar der „Wirtschaftsfriedlichen“ gegolten. So bunt auch die Arbeitermassen durcheinander geworfen wurden in den Kriegsindustrien, so stark auch die Konjunktur auf verschiedenen Gebieten wirkte und völlig neue Arbeitsverhältnisse schuf, eins blieb in der Kriegsercheinungen flucht: Die gewerkschaftliche Organisation! Konnte sie nicht mit den Mitteln des Streits in so starkem Maße wie früher zu ihrem Hauptziel: Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse gelangen, so wurde auf dem Wege der Verhandlungen, später des Abkehrschines und anderer Mittel (über die nach dem Kriege noch zu

reden ist) Gewalttätiges für die Arbeiter erreicht. Damit trat das gegenwärtige Stadium in die Erscheinung. Die Gewerkschaften versuchen, den ungeheuren wirtschaftlichen Druck zu mildern, der durch die Nahrungsmittelverteilung, Preistreibeerei und Wucher andererseits entstanden ist. Gewiß kann auf die Dauer des Krieges kein voller Ausgleich erzielt werden, aber wie traurig würde es wohl aussehen, wenn die Gewerkschaften nicht einig und geschlossen daständen und Unternehmertum wie auch Gemeinden volle Müll für wälten lassen könnten in Lohnfrage und Arbeitszeit! Doch das ist nur erst die eine Seite der gewerkschaftlichen Tätigkeit während des Krieges. Die andere zeigt sich in der hier eingefügten Zeichnung und bedarf keiner eindringlichen Erläuterung. Unser Verband hat durch die Tat bewiesen, daß er gerade auch in den schlimmsten Tagen seinen Mitgliedern hilft. An Arbeitslose wurden seit Kriegsausbruch gezahlt 73000 Mt. Die Kranken-Unterstützung erforderte trotz zeitweiliger Einschränkung bereits 410000 Mt. An Sterbegeld wurden 150000 Mt. verabfolgt und für sonstige Unterstützungen aus Haupt- und Lofalkassen 159000 Mt. Dazu kommen die außerstatutarischen Beihilfen infolge der Kriegsnöte. Für die Kriegerfamilien wurden 274000 Mt. ausbezahlt,

die zweimalige Weibnachts-Unterstützung an die Kriegerfrauen betrug 205000 Mt., die noch heute fortgeführte Sterbebeihilfe für Gefallene beträgt bis jetzt 53000 Mt. So stellt sich das Ganze als ein ansehnliches Denkmal für unsere Organisation dar, der man wohl ohne Ueberhebung den Lorbeerkranz für ihre Tat darreichen kann. Zu den Kriegs-



leistungen unseres Verbandes gehören aber noch die vielen und mannigfachen Hilfen, die den Frauen unserer eingezogenen Kollegen vermittelt Eingaben, Vorstellungen und Beratungen durch unsere Funktionäre geboten wurden. Hier siegt in allen Gauen eine riesige Arbeitsleistung vor, die gar nicht zahlenmäßig bewertet werden kann. Ebenso ist unsern Kollegen und Kolleginnen an allen Orten stets sachgemäße Beratung zu teil geworden in all den Schwierigkeiten dieser Zeit. Unsere Organisation, der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, das sind alle seine Mitglieder. Und jeder einzelne nimmt Teil an den Segnungen, die der Verband geschaffen. Jeder Unorganisierte aber hat die unabweisbare Pflicht zu prüfen, wie er ohne unsern Verband dastände und daraus die Konsequenzen zu ziehen. Es ist hohe Zeit, daß sich auch die Zögernden und Zagenden zum Beitritt entschließen, denn niemand kann den heimkehrenden Arbeitsbrüdern aus dem Felde Rede und Antwort stehen, der nicht am Organisationswert tätigen Anteil nimmt.

Der Krieg und die Stadtgemeinden.



roße Anforderungen stellt der Weltkrieg an die Stadtgemeinden. Besondere Schwierigkeiten entstehen bei der Lebensmittelversorgung resp. der richtigen Verteilung der verfügbaren Lebensmittelmenge. Die Stadtgemeinde soll dem Bürger entgegenwirken durch Errichtung von Preisprüfungsstellen und soll vor allem dafür sorgen, daß das Erforderliche zur rechten Zeit zur Verfügung steht. Das ist bei der Knappheit der Lebensmittel nicht leicht und erfordert einen großen Beamtenstab, der erhebliche Kosten verursacht. Bekannt ist auch die Tatsache, daß die Massenspeisung in der Regel nicht nur die Teilnehmer nicht befriedigt, sondern auch meist mit einem recht bedeutenden Defizit arbeitet. Die privaten Wohltäter, die anfangs Zuschüsse leisteten, werden immer seltener, so daß der Ausfall eben von der Stadtkasse getragen werden muß.

Daneben kommt noch die sonstige Kriegswohlfahrtspflege, Mietbeihilfe, Verwundetenpflege usw. in Betracht, alles Dinge, die Geld kosten und nichts einbringen. Weiter kommt hinzu, daß die im Felde stehenden Beamten und Arbeiter Gehälter und Löhne ganz oder teilweise beziehen, während die erforderliche Ausbille natürlich voll bezahlt werden muß. Die allgemeine Teuerung erfordert Teuerungszulagen an Arbeiter und Beamte und wenn solche auch noch lange nicht überall in gebührendem Umfange gewährt werden, so bedeuten die aufgewendeten Summen doch einen sehr beträchtlichen Posten im städtischen Etat. Namhafte Summen mußten im Anfang des Krieges für Arbeitsloshilfe aufgewendet werden und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch nach dem Kriege infolge Rohstoffmangel Arbeitslosigkeit in größerem Umfange zeitweilig eintritt, so daß erneut große Aufwendungen hierfür gemacht werden müssen. Mit Friedensschluss tauchen eine Reihe weiterer Probleme auf, die ihrer Lösung durch die Gemeinden harren und ohne reichliche Geldmittel nicht gelöst werden können. Wir dürfen nur die Wohnungsfrage herausgreifen, in der unbedingt etwas geschehen muß, soll nicht Wohnungsnot und Mietnechtschaft weite Volkskreise erfassen, um die finanziellen Erfordernisse richtig zu würdigen.

Nun war aber schon vor dem Kriege die Finanzlage der Städte keineswegs eine rosige. Die preussischen Städte mit über 50 000 Einwohnern, 71 an der Zahl, hatten schon vor dem Kriege die respektable Schuldenlast von rund 4 Milliarden Mark und man zerbrach sich die Köpfe, wie man den Gemeinden neue Steuerquellen eröffnen könne, um ihnen aus der Finanzklemme herauszuhelfen. Auch mit Sparsamkeitserlassen wurden die Städte in einzelnen Bundesstaaten beglückt, ohne daß angeichts der gewaltigen Ausgaben, die erfüllt werden mußten, eine irgendwie beachtenswerte Wirkung erzielt worden wäre.

Die ungeheure Höhe der Kriegsausgaben (in Berlin allein sind es bereits über 200 Millionen) hat die Finanznöte der Städte vervielfacht.

Die derzeitige Anleihenwirtschaft muß ja auch einmal aufhören und ans Zahlen gedacht werden. Die in Erneuerungsfonds und dergleichen stehenden Reserven sind vielfach längst ausgepumpt und mit den zu eröffnenden neuen Steuerquellen müssen die Gemeinden hinter dem ins Unermessliche gehenden Bedarf von Reich und Staat zurückstehen. Woher nehmen und nicht stehlen? Das ist die Frage, die sich besorgten Stadtväter immer aufs neue vorlegen, ohne eine

nicht mit „wenn“ und „aber“ verkauflierte Antwort darauf zu finden.

Für die Gemeindegewerkschaften gilt es nach dem Kriege in noch höherem Maße als jemals vorher, auf der Hut zu sein, um zu verhindern, daß die Stadtgemeinden durch Ersparnisse an den Arbeitslöhnen der Stadtklasse aufzuhelfen suchen.

Beispiele in dieser Beziehung kennen wir aus der Zeit vor dem Kriege die schwere Menge und selbst in der teuren Kriegszeit, wo die Arbeitskräfte fehlen, ist diese Art von „Sparwut“ nicht völlig überwunden.

Zwar hat man anerkannt, daß Staats- und Gemeindebetriebe Musterbetriebe sein sollen und daß die Gemeinden in viel höherem Maße als die privaten Arbeitgeber verpflichtet sind, ihre Arbeiter ausreichend zu bezahlen.

Von der theoretischen Anerkennung der Verpflichtung bis zur praktischen Tat ist aber ein weiter Weg, den die Stadtgemeinden ohne die werktätige Mithilfe der Arbeiter meist nicht finden. Diese notwendige Mithilfe kann aber nur geleistet werden von einer starken Organisation der im Gemeindedienst stehenden Arbeiter.

In ihrem Ausbau und ihrer Kräftigung ständig mitzuarbeiten liegt im Lebensinteresse der Gemeindegewerkschaften. Nur die organisierte Selbsthilfe, nicht die schönen Worte einzelner wohlmeinender Kommunalpolitiker, denen oft die unschönen Taten bürgerlicher Rathausmehrheiten folgen, kann den Gemeindegewerkschaften im neuen Deutschland den gebührenden Platz an der Sonne sichern.

Dieses Ziel zu erreichen ist ohne Kampf nicht möglich. Hinter der Gemeindegewerkschaft, die sich nur zu oft als Hemmschuh für unsere Bestrebungen erweist, stand bisher schon ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor, nämlich das organisierte Arbeitgebertum. Besonders rührige Arbeitgeberverbände haben wiederholt Protesteingaben an die Stadtgemeinden gerichtet, um zu verhindern, daß die Löhne der Arbeiter „zu hoch hinaufgeschraubt würden“. Die Arbeitgeberorganisationen werden aber nach dem Kriege noch stärker und machtvoller dastehen als bisher und ihr Einfluß auf die Behörden wird sich steigern. Mit diesen Tatsachen müssen wir ernstlich rechnen und müssen Macht gegen Macht setzen, durch Ausbau unserer eigenen Organisation.

Wie lange hat man doch den städtischen Arbeitern mit viel salbungsvollen Neben Wohlfahrtsseinrichtungen gespendet, deren Kosten man an den niedrigen Löhnen einspartete. Ständigen Kampf hat es gekostet, bis es dem stärker werdenden Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter endlich gelang, den Arbeitern einen Rechtsanspruch auf die sozialen Wohlfahrtsseinrichtungen zu erkämpfen. Genau so wird es nach dem Kriege werden mit der städtischen Wohnpolitik. Nur dem machtvollen Drängen der starken Organisation wird es gelingen, die durch die Finanznot gesteigerte Sparsamkeit der Stadtverwaltungen in Lohnfragen zu überwinden. Arbeiter, die nicht verstehen diesen Vorteil auszunützen, müssen sich nach dem Kriege in noch höherem Maße wie vorher niedrige Löhne und schlechte Lebenshaltung gefallen lassen. Da kann auch die Hoffnung auf die vielbesprochene Neuorientierung nichts nützen. Wenn eine solche kommt, kann sie eben nur die Vorbedingungen des Kampfes um Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse für die Arbeiter bessern, niemals diesen selbst erleben. Den gesteigerten Hindernissen des sozialen Aufstiegs müssen die Gemeindegewerkschaften ihre gesteigerte organisatorische Tatkraft entgegensetzen, wollen sie nach dem Kriege nicht statt einer Verbesserung eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung erfahren.

R. Hedmann.

Wenn der Friede kommt.



is Ausbruch des Krieges galt der 1. Mai der Arbeiterschaft als Gelöbntag an die Zukunft und als Abrechnungstag für das abgelaufene Jahr auf sozialpolitischem und politischem Gebiete. Was haben wir zur Förderung des Arbeiterschutzes erreicht? Haben sich Entlohnung und Arbeitszeit im Interesse der Arbeiter verändert? — Hat die Demokratie in der Gesetzgebung Fortschritte gemacht? Sind wir auf dem Wege zur

Völkerverständigung vorwärtsgelommen? Auf diese Fragen gaben die Vertreter der Arbeiter Antwort am 1. Mai.

Während des Krieges sind viele Menschen geneigt, nur die Forderungen des Tages zu erfüllen, nur dem Tage zu leben und weder vorwärts noch rückwärts zu schauen. Und doch mahnt uns der 1. Mai im dritten Kriegsjahre eindringlich, darüber nachzudenken, was vor dem Kriege war und was nach dem Kriege kommen muß.

Ganz besonders gilt diese Mahnung den Frauen. Die Frauenarbeit galt als die billige und willige Kraft, die man sich dienstbar machte. Anerkennung in der Weise, daß man dieser schaffenden Frau nun auch entsprechende Rechte gab, um mitbestimmend im Staats- und Wirtschaftsleben zu wirken, wurde ihr nicht. Von dem Recht aber, welches ihr Zustand und das in seiner vollen Ausübung zu einer so wertvollen Waffe in dem Kampf um das volle Menschenrecht der Frau werden konnte, von dem Recht, sich zusammenzuschließen in den Arbeiterorganisationen, machten so wenige Frauen Gebrauch. Wenige dachten daran, daß der Schutz, welchen ihnen die Gewerbeordnung zusicherte, nicht vom Himmel gefallen, sondern durch die Vertreter der Arbeiterschaft in unermüdlicher Arbeit errungen worden war.

Während des Krieges hat sich das Bild der Frauenarbeit zur Männerarbeit zahlenmäßig vollkommen verändert. Die Millionen Männer, welche aus dem Wirtschaftsleben auf das Schlachtfeld geführt wurden, mußten ersetzt werden. So hat die Frauenarbeit einen ungeheuren Umfang angenommen; es wird mit einem Zuwachs von 1½ Millionen erwerbstätiger Frauen gerechnet. Und mit der Anerkennung für die Leistungen der Frauen ist auch nicht zurückgehalten worden. Aber nur Worte der Anerkennung sind es bisher gewesen. Das mahnt die Frauen, wach zu sein für die Zukunft.

Die Entlohnung der Arbeit ist auch dort, wo sie ganz gleichwertig ist, noch immer verschieden. Die Stadt Berlin macht eine rühmliche Ausnahme; hier ist das Prinzip des gleichen Lohnes für gleiche Arbeit anerkannt. Bieweit es in der Praxis durchgeführt wird, muß abgewartet werden. Aber diese Ausnahme bestätigt nur die Regel, daß Männerarbeit höher bezahlt wird als Frauenarbeit; damit wird die Frau zur Konkurrentin des Mannes herabgedrückt. Dieser Zustand kann aber dazu führen, daß die heimkehrenden Krieger keine Beschäftigung finden, weil die billigere Frauentraft vorgezogen wird. Darum ist es wirtschaftliche und moralische Pflicht der Frauen, für bessere Entlohnung ihrer Arbeit einzutreten, indem sie sich organisieren, um im Notfall Lohnkämpfe führen zu können.

Das ist eine Forderung der Zukunft und wenn die Frauen in kleinlicher Verblendung sie nicht erfüllen, dann haben sie die Folgen am schwersten zu tragen. Denn dann wird nach dem Kriege ein Kampf um den Arbeitsplatz einsetzen, bei dem die Löhne allgemein sinken werden.

Um das Wirtschaftsleben während des Krieges aufrecht erhalten zu können, sind Arbeiterschutzbestimmungen außer Kraft gesetzt worden. Die Vertreterinnen der Frauen

haben sich fortgesetzt bemüht, diesen Bestimmungen wieder Geltung zu verschaffen, aber es steht nur ein kleiner Bruchteil der arbeitenden Frauen als organisierte Macht hinter ihnen. Ebenso ist die Forderung nach Schutz und Aussicht für die Kinder arbeitender Mütter lange ungehört verhallt. Jetzt zwingt die Not zu Reformen, die durch den einigen Willen aller Arbeiterinnen viel früher zum Segen für die Allgemeinheit hätten durchgeführt werden können, die wir aber auch heute begrüßen. Nach dem Arbeitsplan des Kriegsammtes zur Organisierung der Frauenarbeit sollen weitgehende soziale Einrichtungen für Mütter und Kinder getroffen werden, um die Arbeitsfähigkeit und den Arbeitswillen der Frauen zu erhöhen. Der Ausschuss für Bevölkerungspolitik will ein Reichsgesetz, welches die Achtstundenschicht für Frauen einführt. Dies kann der erste Schritt zur Verwirklichung unserer alten Maiforderung: Einführung des Achtstundentages, werden. Sache der Frauen ist es, mit für dieses Ziel zu kämpfen, weil dem Familienleben in erster Linie jede Verkürzung der Arbeitszeit zugute kommt. Weiter soll besserer Frauenschutz, Vermehrung der weiblichen Gewerbeinspektoren, Durchführung des Hausarbeitergesetzes, Erweiterung der Sozialpolitik und Reform des Hebammenwesens gesetzlich festgelegt werden. — Was in der Not des Krieges an sozialen Forderungen verwirklicht wird, muß für die Friedenszeit festgehalten werden, denn die Frauenerwerbsarbeit ist nicht mit dem Kriege zu Ende. Es ist anzunehmen, daß die Mehrzahl der jetzt beschäftigten Frauen auch nach dem Kriege erwerbstätig bleiben muß, weil die Kosten der Lebenshaltung noch auf Jahre hinaus so hohe sein dürften, daß der Verdienst von Mann und Frau in den meisten Familien notwendig sein wird, um wieder menschenwürdig leben zu können.

Die Veränderungen des Wirtschaftslebens während und nach dem Kriege bedingen aber auch die Anteilnahme der Frauen am politischen Leben. Das Ideal des Völkerrfriedens wurde scheinbar durch diesen Weltkrieg erschlagen und nun, am dritten Kriegsmaintage, sehen wir, daß es dennoch lebt, daß es das blutende Haupt zur Sonne hebt. Die Quelle aller Kriege liegt auf wirtschaftlichem Gebiete und darum ist das erste Erfordernis, auch für uns Frauen, wenn wir für den Frieden arbeiten wollen, daß wir die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge erfassen. Dann wird es für alle Frauen eine Selbstverständlichkeit, daß die Gesetzgebung von ihrem Willen beeinflusst werden muß. Erst die Generation, deren Mütter ganz die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge verstanden, die gerecht und tapfer ihre Menschenrechte im Wirtschafts- und Staatsleben vertraten, wird eine Bürgerschaft für die dauernde Verständigung der Völker bieten.

Große Aufgaben warten der Frauen bei der Umgestaltung unseres öffentlichen Lebens nach dem Kriege. Darum sollen sie sich während des Krieges in ihren Organisationen für diese Aufgaben vorbereiten. Nicht zum Fluch für die Frauen darf ihre harte Arbeit während dieser Zeit und nach dem Kriege werden, sondern zum Segen für die Menschheit. Wenn der Friede kommt, muß eine organisierte Frauenmacht da sein, die weiß, was sie der Zukunft schuldet.

Nur wollen müht ihr, stolz und stark
und euch die Hände reichen.
Einsetzen müht ihr Blut und Mark
und nicht vom Pfade weichen.
Erwacht aus eures Elends Not
und brecht vereint die Ketten.
Hier hilft kein Jammer und kein Spott.
Ihr müht euch selbst erretten.

Clara Bohm-Schuch.

Mehr Kleinagitation!



o geläufig uns das Wort „Agitation“ auch ist, es ist trotzdem ein Fremdwort. Es stammt aus dem Lateinischen und bedeutet etwa soviel wie Aufklärung schaffen, Stimmung machen, Interesse erwecken oder Anhänger werben für eine bestimmte Sache, für eine Partei, für eine Idee oder eine Ansicht. Die deutsche Arbeiterbewegung hat auffallend viel Fremdwörter in ihren Sprachgebrauch übernommen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß an ihrer Wiege in der Hauptsache nicht eigentliche Arbeiter, sondern Gelehrte und Politiker gestanden haben. Und wenn wir uns heute über Kleinagitation unterhalten wollen, dann ist damit ganz selbstverständlich die Tätigkeit gemeint, die wir entwickeln müssen, wenn wir unserer Organisation, unserem Verbands nicht nur neue Mitglieder zuführen, sondern auch die bereits gewonnenen erhalten wollen.

Die Kleinagitation, der Name sagt es schon, ist nun eine besondere Art der Agitation überhaupt. Während die Agitation in großen Versammlungen nur von rednerisch geschulten Kräften bewirkt werden kann, die durch die Macht ihrer Beredsamkeit auf die Zuhörer einen gewissermaßen jugendstiven Eindruck ausüben, muß die Kleinagitation vorwiegend vom „schlichten Mann der Werkstatt“ ausgeübt werden. Hier spricht der Arbeitskollege zum Arbeitskollegen oder zur Kollegin und umgekehrt. Die Agitation in großen Versammlungen ist heute schon als beinahe überwunden, als überlebt anzusehen. Wenigstens gilt das im wesentlichen für die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Die Agitation im großen ist das ältere, die Kleinagitation das neuere und zweckmäßigere System. Die erstere ist sozusagen extensive, die letztere intensive Kultur. Es geht uns bei der Agitation für unsere Sache und unsere Ideen wie den Kolonisatoren, die in ein noch jungfräuliches und unerforschtes Gebiet eindringen. Auch hier wird das günstigste Gebiet zuerst bearbeitet und nachher erst wendet man auch den weniger günstigen Abschnitten seine Aufmerksamkeit zu. Auf unserem Agitationsgebiet ist die größte Arbeit im wesentlichen erledigt, die für unsere Anschauungen empfänglichsten Personen sind gewonnen; es gilt nun in zäher planmäßiger Klein- und

Einzelarbeit den noch abseits stehenden oder gar aus Unkenntnis uns entgegenstrebenden Mitarbeitern und -arbeiterinnen die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Organisation vor Augen zu führen. Diese Arbeit ist schwierig, aber sie ist auch lohnend. Die in der Kleinagitation tätigen Kollegen können nun nicht wie in großen Versammlungen suggestiv wirken, sondern sie müssen überzeugen durch sachgemäßes Eingehen auf alle an sie gerichteten Fragen, auf alle irrigerweise gegen die Organisation vorgebrachten Einwände. Natürlich muß man auch auf die uns bewußt entgegenarbeitenden Elemente achten, und deren Argumente, die übrigens nicht immer nur Scheinargumente sind, auf ihren Richtigkeitswert zurückzuführen suchen. Und zu dieser Arbeit gehört Geduld, sehr viel Liebe zur Sache und Energie. Es geht auch nicht so, wie hier und da mancher gutmeinende Heißsporn es sich denkt. Zorn und Gewalt sind die untauglichsten Mittel, mit denen man in der Kleinagitation nicht viel, jedenfalls keine dauernden Erfolge erzielt.

Nun wollen wir uns über das Wie der Kleinagitation noch kurz unterhalten. Ein bestimmtes Schema, ein Universalmittel des Erfolges gibt es nicht. Bei dieser Einzelarbeit liegt der eine Fall fast immer etwas anders als der andere! Jeder Kollege, jede Kollegin muß als Persönlichkeit betrachtet und gewertet werden. Einer ist in diesen, der andere in jenen Anschauungen groß geworden und mehr oder weniger befangen und voreingenommen. Da kommt es nun auf die Geschicklichkeit und das Tattgefühl des sich in der Kleinagitation betätigenden Kollegen an, den rechten Moment und die richtigen Worte zu finden, um den Nichtorganisierten für unsere Sache zu gewinnen. Eins ist für die erfolgreiche Tätigkeit aber Vorbedingung! Der organisierte Kollege muß sich stets in jeder Hinsicht vorteilhaft von den Nichtorganisierten unterscheiden. Unbedingtes Gerechtigkeitsgefühl, Treue und Solidarität gegenüber den Mitarbeitern sowohl wie aufrechtes und korrektes Betragen im Betriebe gegenüber den Vorgesetzten werden uns nach beiden Richtungen hin Achtung verschaffen. Nicht das Wort, sondern die Handlung, die Tat ist hier entscheidend. Je ungekünstelter, je natürlicher der Kollege sich gibt, um so besser. „Der Vogel singt zu jeder Frist, wie ihm der Schnabel gewachsen ist“, sei sein Motto bei seiner „rednerischen“ Betätigung.

Wann und wo man an die uns fernstehenden Kollegen herantritt? Nun überall und immer, sobald sich die passende Gelegenheit dazu bietet. Sie bietet sich täglich im Betriebe

Die rote Nelke.

S war ein duftdurchwogler, im Frühlingsglaste schimmern der Garten mit mächtigen Bäumen und vielen Blumen jeglicher Art. Die Gesellschaft der Singvögel in diesem Blüten- und Blätterreich hatte eine Königswahl beschlossen. Weil es in den Nesten so laut herging vor lauter Piepsen und Singen, merkten die Blumen bald, daß es heute etwas Besonderes geben müsse und horchten neugierig auf. Aber in den Bäumen war es ganz still geworden. So mäusestill, daß man das piepschnelle Fliegen der Schwalben hoch oben im blauen Lustmeer hörte.

Und jetzt klang ein Lied wunderlich durch alle Räume des großen Gartens.

Die Nachtigall sang.

Und kaum hatte sie aufgehört, da schrien alle Vögel: „Nachtigall, dir gehört die Krone!“

Und die Amsel machte sich sogleich daran, einen Krönungsmarsch zu komponieren.

„Ah“, sagte die Rose „die haben sich eine Königin erwählt: Kinder, wir sollten das auch tun!“

Die Rose streckte sich in ihrer majestätischen Schönheit, um noch mehr zur Geltung zu kommen, und dachte heimlich schon mit stolzer Freude an die künftige Würde; denn wer anders als sie sollte Königin werden!

Die kluge Kessida bemerkte das und ärgerte sich im stillen über den Hochmut der Schwester Rose; laut sagte sie aber: „Ja, Schwestern,

die Rose hat recht! Warum sollen wir nicht dasselbe können wie die Vögel? Wir wollen wählen! Diejenige von uns soll Königin werden, die von den Menschen als Sinnbild der schönsten menschlichen Eigenschaft ausersehen wird.“

Alle Blumen stimmten dem Vorschlag der klugen Kessida zu; man bildete sofort ein großes Komitee unter dem Vorsitz des ersten, schweigelamen Rittersporns und die nächsten Stunden sollten die Entscheidung bringen. Es kam auch gleich darauf der Gärtner mit der großen Schere und schnitt eine prächtige Rose ab.

Für eine schöne Frau ins Haar.

Die Kessida, die Schriftführerin war, schrieb ins Protokoll: „Die Rose für die Schönheit!“

Eine Weile später trippelte ein kleines Mädchen durch die Blumenbeete, blieb bei einer Lilie stehen und brach sie ab.

Sein Herz war ohne Argwohn und Sünde; die Menschen sprachen noch nichts Böses von ihm.

Deshalb schrieb auch die Kessida mit freundlicher Miene: „Die Lilie für die Reinheit der Seele!“

Als die Sonne kulminierte und die Blumen schläfrig die Köpfe hängen ließen, schritt ein großes, schönes Mädchen durch den Garten.

Es pflückte sich eine Margerite und zupfte bei jedem Schritt, den es machte, eine von den weißen Blütenzaden ab, indem es dabei leise vor sich hinsprach:

„— — Liebt mich — vom Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — oder — gar nicht!“

bei der Arbeit und während der Pausen. Sie bietet sich auf dem Wege von und zur Arbeitsstätte, ja in der Wohnung des Kollegen, wie auch in öffentlichen Lokalen oder bei sonstigen Zusammenkünften.

Täglich ereignen sich Vorkommnisse im Betriebe, die den einzelnen seine Ohnmacht fühlen lassen. Täglich muß er feststellen, daß der Arbeitslohn allen Einschränkungen zum Trotz nicht reichen will. Mit vorwurfsvollem Blick oder doch mit verzweifelnder Gebärde empfängt ihn am Lohnungstage seine Frau, wenn sie die wenigen Silberlinge oder die Papiersegen überzählt, die der schwer arbeitende Gatte als Ergebnis seiner Arbeit nach Hause bringt. Da ist irgendein Vorgesetzter, der noch das Bestreben und das Bedürfnis hat sich „auszuleben“! Schikulierungen bei der Arbeit, als da sind: Versehnungen in eine andere, womöglich schlechter bezahlte oder unangenehmere Arbeit verrichtende Gruppe. Fortwährendes Drangsalieren wegen angeblich ungenügender Leistungen, Beschimpfungen, grobe Worte usw. vereseln dem Kollegen die Arbeit. Unlustig und verbittert geht er zur Arbeit und ebenso kehrt er nach Hause zurück. Alle diese Dinge sind unmöglich, wo eine geschlossene und energische Organisation im Betriebe besteht. Das stündlich und täglich den Unorganisierten zu zeigen und zu beweisen, ist Aufgabe der Kleinagitation. Schier unerschöpflich ist das Waffenarsenal, das unseren Kleinagitatoren zur Verfügung steht. Die rechte Waffe zu rechter Zeit zu finden und zu gebrauchen, ist ihre persönliche Aufgabe. Denn die Kleinagitation ist Handwerk, ja mehr als das, sie ist eine Kunst und erzeugt nicht Massenartikel oder Fabrikware wie die Agitation im großen.

Welche Mittel und Wege uns zur Verfügung stehen? Nun einfach alle, die zum gewollten Ziele führen und das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauchen! Betriebsangelegenheiten, Lohnfragen, Fragen der Arbeitszeit, der Arbeitsteilung, des Urlaubes und dergleichen mehr geben den Anlaß, Betriebsbesprechungen abzuhalten. In diesen ist es notwendig, kurz und sachlich die vorliegenden Punkte zu erörtern. Persönliche Streitereien sind unbedingt hintenanzuhalten. Etwas Differenzen zwischen den Kollegen selbst sind durch die Vertrauensmänner zu schlichten. Weitestgehende Toleranz und Duldsamkeit auf politischem und religiösem Gebiete muß als selbstverständlich gelten. Zu unserer Gewerkschaft muß jeder Zutritt haben, ganz gleich ob Heide, ob Jude oder Christ! In unseren Reihen muß jeder sich wohlfühlen, gleichgültig, welchen politischen Anschauungen er sonst auch huldigen mag. Was uns in der Gewerkschaft zusammenführt und zusammenschmiedet, das ist die Gleichartigkeit der wirtschaftlichen Interessen. In der Wahrnehmung dieser muß

Einheitlichkeit und Einigkeit bestehen. Wenn wir Maßnahmen ergreifen, um unsere wirtschaftlichen Interessen zu verteidigen oder unsere Wirtschaftslage aufzubessern, da kann und darf es keine Außenseiter oder Querulanten geben. Alles das den Kollegen an Beispielen, geschöpft aus der Praxis des Tages, zu zeigen, ist Aufgabe der Kleinagitation.

Und wenn nun die Kollegen in den angeführten Betriebsversammlungen nicht erscheinen? Nun, dann werden wir eben Muselmänner! Da heißt es einfach: „Kommt der Berg nicht zu Mohammed, muß Mohammed zum Berge gehen!“ Da müssen wir Hausagitation betreiben! Am besten gehen zwei Kollegen zusammen und besuchen in ihrer Freizeit planmäßig die Nichtorganisierten. Und — sie werden dort manch Wunderbares erleben! Unangenehmes und Unangenehmes! Sie werden die Frauen kennen lernen, von denen sie bisher stets gehört und angenommen haben, daß sie es sind, die ihre Männer vom Eintritt in die Organisation abgehalten haben. Zumelst aus Unkenntnis der Dinge! Hier gilt es, den Frauen die Notwendigkeit des Zusammenhalts erklären, ihnen die Leistungen des Verbandes auf dem Gebiete der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen und auf dem Gebiete unseres ausgedehnten Unterstützungswesens darzulegen und zu erläutern. Und es wird sich fast ausnahmslos zeigen, daß die Frauen weit mehr Sinn für Wirklichkeit, für Realpolitik haben als die meisten Männer. Der Erfolg bleibt daher selten aus. Man gewinnt über die Frau hinweg den Mann! —

So wollen und müssen wir Kleinagitation treiben. Kopf und Herz, Verstand und Gemüt müssen zusammenarbeiten, um unseren Reihen in täglicher Kleinarbeit neue Kämpfer zuzuführen, die wir in der kommenden schweren Zeit nach dem Kriege so bitter notwendig brauchen werden. Und da kann und soll jeder und jede mitarbeiten. Ueberlassen wir neidlos den wortgewaltigen „Volkstribunen“ die großen Versammlungen als Tätigkeitsfeld, wo die Menschheit vor der Rede Gewalt manchmal abends zitternd in die Knie sinkt, um am nächsten Tage höchstens noch einen angenehmen Sinnentwurf, wenn nicht gar den Ragenjammer zu haben. Werben wir für unsere Sache in nie rastender unermüddlicher Arbeit. Und die wir geworben haben, müssen wir dauernd an uns zu fesseln suchen. Dazu gehört Ueberzeugung und Ueberzeugtheit; diese sind aber nur zu wecken und zu erhalten durch die Kleinagitation. Deshalb laute unsere Parole namentlich jetzt: „Mehr Kleinagitation!“

Fritz Müntner.

Auf einmal jubelte es: „— Liebt mich vom Herzen!“ und sang vor Freude ein schönes Lied in den Mittag hinein.

Die Reseda notierte eifrig:

„Die Margerite für die Liebe!“

Schon spät am Nachmittag war es, da kam ein ernstblickender Mann des Weges daher.

Die Blumen bückten sich in banger Scheu vor ihm.

Er schritt langsam, gemessen und las aus einem dicken Buch mit murmelnder Stimme.

Jetzt beugte er sich zum Rasen und pflückte ein Weilchen, das er lange mit nachdenklichen Blicken ansah.

Geschwind triefelte die Reseda:

„Das Weilchen für die Weisheit!“

Des Hauses Fenster und das schieferne Dachgefüge glühten im Brand der untergehenden Sonne.

Der Abend trat in die Welt, der gute Kamerad jener vielen, vielen Menschen, die tagsüber im harten Joch der Arbeit stehen.

Die Gartentür knarrte in den Angeln und in den Garten trat ein junger, starker Mann, dessen schwielige Hände, ruhige Bluse und der etwas müdtrotzige Blick seiner Augen den Fabrikarbeiter verrieten.

Vor einem Beete mit feuerroten Nelken blieb er stehen, pflückte sich eine und steckte sie an seine Bluse.

Sie brannte auf dem schwarzen Stoff wie ein flammendes Herz, sie strahlte wie ein Licht in der Nacht.

Und alle Blumen mußten die Schwester Nelke an der Brust des Arbeiters anschauen.

Es war so viel Kraft, so viel sieghaftes Leben in ihr. Sie ließ nicht die Blüte hängen wie die anderen abgepflückten Schwestern, sondern ihr Köpfe hob sich froh gegen den Himmel.

Und es war, als riese sie dem aufsteigenden Abendstern zu:

„Bruder, steh mich an, wie schön ich bin!“

Die Reseda zerriß ihr Protokoll.

Dann redete die sonst so demütige Blume ihr Haupt und rief:

„Die rote Nelke, das Sinnbild der Arbeit, soll unsere Königin sein. Seht, alles, was sich unseren Blicken zeigt, entstand durch die Arbeit. Wir selbst haben unser Dasein der Arbeit zu verdanken, denn ohne dies: könnte uns die Erde nicht die Nahrung geben.

Was wäre Schönheit ohne Arbeit . . . ?

Was wäre Reinheit ohne Arbeit . . . ?

Was wäre Liebe ohne Arbeit . . . ?

Was wäre Weisheit ohne Arbeit . . . ?

Tote Gefühle!

Die Arbeit stößt erst allem Leben ein.

Die Arbeit ist die tiefste Religion der Menschen und darum soll ihr Sinnbild, die Nelke, unsere Königin sein!“

So sprach die Reseda; alle Blumen stimmten ihr zu und riefen: „Hoch die Arbeit! Hoch die rote Nelke!“

Sozialpolitik nach dem Kriege.



obald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.“ Dieses Goethewort könnte nicht nur seiner äußerlich schlichten, sondern auch sinnlicheren Bedeutung nach für uns und unsere Zeit geschrieben worden sein. Seine Wahrheit ist an uns während der Kriegszeit kläffisch erwiesen. An den Wandlungen in unserm Gemütsleben und dessen Ausfluß als Talentwidmung. Zunächst hat uns die Kriegsurie mit ihrem Schrecken mit Zittern, Grauen und Jagen erfüllt, so daß wir wünschten, es möchte all dieser Kriegslärm nur ein Traumbild sein und wir vor seiner Wirklichkeit immer bewahrt bleiben. Aber nicht lange waren unsere Sinne und Nerven im Banne der großen Gefahr, der Bedrohung mit Landes-, Lebens- und Volksvernichtung. Dann fühlten wir uns wieder ausgelöst und zur Tätigkeit kräftig. Und wir begriffen auch indessen schon das Gebot der Zeit. Alles in Kriegsnot, darum müssen wir helfen. Und diese Hilfe war die gute Tat. Wir opferten dem Vaterland als Heimat und Herd für Weib und Kind, Eltern und Geschwister, Freund und Genosse, und der Stätte unserer Arbeit und Kultur.

Für die Sozialpolitik hat die Kriegszeit nach zwei Seiten Werte gebracht. Erstens die Erkenntnis und das Bekenntnis unserer Regierungskreise, daß die Sozialpolitik, wie sie durch unsere Unfall-, Kranken-, Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenenversicherung als Praxis zur Wirksamkeit kommt, volksträftig und damit staatsbehaltend gewesen ist, und zweitens die Tätigkeit zur Unterstützung der besonders bedürftigen unteren Volksteile.

Wir leben nicht der Gegenwart, wir leben der Zukunft! Darum fragen wir auch hier nach den bleibenden Werten unserer Sozialpolitik während des Krieges. Was ist es nun mit dem Urteil autoritativer Stellen der deutschen Reichszentralstellen, die Arbeiterversicherung habe sich als ein Segen erwiesen? Antwort: Dieses Zeugnis stärkt die Agitationskraft für die Sozialpolitik und eröffnet dieser erweiterte Wege zum Ausbau. Junger und Industrielle werden zukünftig nicht mit Bosheitsreden, daß durch die Sozialpolitik das Volk entnervt werde und die für sozialpolitische Zwecke bereitgestellten Mittel vergeudet werden, Anforderungen zur Weiterführung der Sozialpolitik distreditieren können.

Naturngemäß sollte die Sozialpolitik mit dem Säuglingschutz, und zwar schon durch Mutterchaftsbeihilfe, einsehen. Unterstützung der Schwangeren, und nach der Geburt des Kindes auch Beihilfen zur Pflege der Wöchnerin und zur Kindesfürsorge. Die Kriegszeit hat nun auch in dieser Beziehung durch Vorschriften von Reichs wegen Fortschritte gebracht. Letztere müssen nach Beendigung des Krieges festgehalten und erweitert werden. Zwar betreffen jetzt die in Rede stehenden Fürsorgebestimmungen nur die Ehefrauen der Kriegsteilnehmer; das Prinzip an sich, daß von Staats wegen Mutterchafts- und Säuglingsfürsorge allgemein notwendig ist, wird trotzdem hierdurch nicht weniger anerkannt. Bisher war diese Fürsorge auf Mütter als gewerblich tätige Arbeiterinnen beschränkt.

Private Wohltätigkeit ist eifrig bemüht, den Kriegsbeschädigten gewerblich weiterzuhelfen. Sie kann aber keine Arbeitsbedingungen für Kriegsbeschädigte den Arbeitgebern derselben vorschreiben, und noch weniger diesbezügliche Verträge den Kriegsbeschädigten sicherstellen. Soll nun auch hier von Staats wegen eingegriffen werden? Es liegt im Wesen der Sache an sich, daß außerdem die Gewerkschaften die Interessen der Kriegsbeschädigten als Arbeitnehmer zweckmäßig und mit möglicher Sicherstellung wahren können.

Damit kommen wir wieder zum Fundament praktischer Sozialpolitik. Es ist die Gestaltung der Arbeitszeit und Arbeitslöhne. Und weil diese Tätigkeit im wesentlichen für die Arbeiterschaft den Gewerkschaften zufällt, müssen diese innerhalb der durch die allgemeinen Staatsgesetze gezogenen Rechtschranken volle Bewegungsfreiheit haben und dürfen nicht Ausnahmenvorschriften unterliegen, einerlei, ob letztere im Wege der Gesetzgebung oder der Verwaltung erlassen wurden. Fort mit den dem Koalitionsrecht angehängten Fesseln!

Für die Arbeiterschaft als Klasse, das heißt in ihren Beziehungen zum Kapital, dem Arbeitgeberum als der andern Klasse, sind die Gewerkschaften eine Lebensnotwendigkeit. Nach dem Kriege wahrlich nicht minder als früher. Denn jedenfalls werden hohe Lebensmittelpreise noch lange bleiben und wird daher die Arbeiterschaft auf Lohnerböhrungen dringen müssen; andererseits wird eine Periode der Tendenz nachdrücklicher Arbeiterausbeutung entstehen, durch die Vernichtung des Kapitals, mit wohlfeiler Ware den Weltmarkt zurückzuerobern; und drittens wird die Arbeiterschaft ihre Arbeitsbedingungen soweit zu fördern suchen, daß diese ihr ein kulturell erheblich besseres Lebensdasein bieten. Dies ist der Arbeiterschaft der sachliche Begriff vom Wert des Vaterlandes. Für dieses Vaterland, in welchem die Arbeitsbedingungen so beschaffen sein sollen, daß sie dem Arbeiter die materiellen Mittel ausreichend geben, die erforderlich sind zur Erlangung von Lebensglück und Lebensfreude, haben wir gekämpft und gelitten. Nicht für ein Vaterland der Schläffer und Burgen. Und dieses Vaterland dem Arbeiter zu bereiten, muß die Sozialpolitik mittelbar und unmittelbar zu erwirken suchen. Ersteres in der Hauptsache durch Toleranz gegenüber den Gewerkschaften. Darum, und weil die Gewerkschaften durch ihre im Interesse der Allgemeinheit gehaltenen Leistungen während der Kriegszeit bewiesen haben, wenn dies an sich auch zum Ueberfluß, daß sie ihrer Art und ihrer Tätigkeit nach gut sozialpolitischen Geistes sind, muß aus Gründen der Sozialpolitik den Gewerkschaften ungehinderte Entwicklung ermöglicht werden.

Weil die Gewerkschaften in der berechtigten Wahrnehmung ihrer Interessen ungehindert durch die Exekutivgewalt sein wollen und es auch sein müssen, wenn sie ihre Aufgaben erfüllen wollen, und sie aber auch die Arbeiterinteressen teils durch die Gesetzgebung gefördert suchen müssen, stützen sie sich dabei auf die politische Partei, sehen diese als ihre Vertreterin an. Wer der Sozialpolitik das Wort redet, muß auf diesem Wege endlich auch der Arbeiterschaft ungehinderte parteipolitische Betätigung zusprechen. Der Arbeiter soll nach seiner Ueberzeugung politisch wirken und insbesondere auch sein Wahlrecht ausüben können. Dies ist sein sozialpolitisches Interesse.

Vor dem Kriege war die Sozialpolitik das Stiefkind der Staatspolitik. Bei dieser wurde aus Gründen der Staatsräson nach der Auffassung der alten Schule bismärkisch-staatsmännischer Weisheit gehandelt, wie sie in dem Zeugnis des Reichkanzlers Caprivi zum Ausdruck kam: „Die Reichsregierung prüft alle Gesetzeswürfe auf die Möglichkeit ihrer Wirkung auf die Sozialdemokratie.“ Das war sowohl der Tendenz wie der Wirkung nach Arbeiterleidenspolitik. Selbstverständlich, daß bei dieser Staatspolitik die soziale Arbeiterpolitik immer nur im Schatten der ersteren blieb und hier verkümmerte. Nach dem Kriege muß fernerhin die Sozialpolitik im Sonnenlicht der Staatspolitik als gute Volkspolitik stehen. Und unser nun die Arbeit daran!

Das Donnerwetter des Krieges verhallt mehr und mehr im weiten Wellenraum. Bald wird es vorüber sein. Volkspolitisch hat es die schwüle Stidluft und graue Bevölkerung vertrieben; eine frische Brise weht und wärmende Lichtstrahlen wecken Hoffnung auf einen schönen Neuzeitfrühling. Sonst Erstarrung — jetzt Bewegung. Aber neue Zeit auch neue Pflichten! Und die Zukunft fordert Rechenhaft. Möge jeder bestehen wollen!

H. Schönberg.

Mehr Freiheit für das Bade- und Pflegepersonal.



vor der fürchterliche Weltkrieg tobte, gingen die Bestrebungen dahin, vermittle der Gesetzgebung für das Bade- und Pflegepersonal größeren Arbeiterschutz zu schaffen. Bitter notwendig erschien den Berufsangehörigen vor allem die Regelung der Arbeitszeit. Schier unbegrenzt mußten in Seebädern und Sanatorien, aber auch in städtischen und staatlichen Pflegeanstalten die Kollegen und Kolleginnen

fronen, insbesondere, wenn die „Saison“ einsetzte.

Dieser Zustand hat durch den Krieg beileibe keine Verbesserung erfahren. Wohl ist ein erheblicher Teil des Bade- und Massagepersonals in andere lobnendere Berufe übergetreten. Mit Kriegsende aber werden sie wieder für den früheren Beruf „frei“ und — das alte Elend kann von vorne beginnen, wenn sich die Berufsangehörigen wie bisher verhalten und in ihrer überwiegenden Mehrheit unserer Organisation fernbleiben.

Denn dies ist die Tatsachenerkenntnis des 1. Mai: Es gibt keine Hilfe von „oben“ oder außen. Wir selbst müssen unser Berufsschicksal in die eigene Hand nehmen und für bessere Zustände sorgen.

Von der privaten Stellenvermittlung (die trotz gesetzlicher Einschränkung bis auf den heutigen Tag weiter wuchert) bis zur Trinkgelderentlohnung mit Kost- und Logiszwang geht der Leidensweg so vieler Kollegen und Kolleginnen, ohne daß sie sich darüber Rechenschaft gegeben.

Wir möchten den wenigen zurückgebliebenen Kollegen und den vielen neu hinzugekommenen Kolleginnen am heutigen Tage besonders nahelegen, sich einmal zu fragen: Warum ist die Berufsmisere so ungeheuerlich?

Sie können uns keine andere Antwort geben als diese: „Weil wir uns weder vor noch während des Krieges um unsere allein zuständige Organisation — dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter — gekümmert haben!“ Dabei ist jetzt doch alle Welt des Lobes voll über die Arbeiterorganisationen, und Kreise, die früher in jedem Gewerkschaftsfunktionär einen „Hehler“ gesehen, haben sogar erkannt, wie notwendig und der Allgemeinheit dienend die Organisations-

arbeit ist. — Darum ist es wahrlich hohe Zeit, daß unsere unorganisierten Kollegen und Kolleginnen wachgerüttelt werden.

Zwar werden viele sagen: „Wer weiß, was nach Friedensschluß wird, da will ich doch lieber erst abwarten!“ Solche Launen und Flauen sind mitschuldig an der Unfreiheit der Berufsangehörigen, denn so lange ihrer noch viele sind, ist eine durchgreifende Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse nur sehr schwer durchführbar.

In den Kranken- und Heilanstalten Berlins hat sich trotz des Krieges der Organisationsgedanke siegreich behauptet. Aber noch gibt es auch hier Ungezähnte, die aus Gleichgültigkeit, Angst oder Unkenntnis unsern Fortschritt hemmen. In den sonstigen Großstädten Deutschlands und gar erst in den Provinzanstalten sieht es meist noch trübe aus. Dort ist die Organisationszugehörigkeit vielfach nur ungernt

geduldet, weil die Anstaltsdirektionen nur wenig materielle Zugeständnisse machen wollen. Weil auch dort, wo die Organisation ihren Einzug hält, die Willkür der unteren Vorgesetzten ein Ende nimmt.

So ergibt sich gerade aus der wachsenden Bedeutung unseres Berufs infolge des jahrelangen Weltkrieges, dessen Opfer, soweit sie erkrankt oder verwundet sind, in die Hunderttausende gehen, daß alle Berufsangehörigen jetzt mitarbeiten müssen, um mehr Freiheit, mehr Lohn, mehr soziale Fürsorge zu erringen.

Längst könnte in den städtischen und staatlichen Anstalten die Achtstundenschicht eingeführt sein. Alle Teile: die Angestellten, die Direktio-

tionen, die Kranken würden sich besser dabei stehen. Solange indessen der überwiegende Teil der Kollegen und Kolleginnen sich willig in die 12-15stündige Arbeitsschicht einspannen läßt, ohne die Kräfte gemeinsam gegen dieses System zu richten, darf man sich nicht einmal mit Zug und Recht beklagen!

Wie leben in harten, ersten Zeiten, die dem einzelnen schwerste Pflichten auferlegt. Zu den Pflichten, die jeder einzelne an sich selbst zu stellen hat, gehört die Organisationszugehörigkeit. Wer heute noch adseits von unserem Verband steht oder glaubt, mit einem „Erfah“verein auszukommen, deren es leider noch gar so viele in unserm Beruf gibt, der hat weder die Maigedanken der Arbeiterschaft begriffen, noch die eigene Notlage klar erkannt. Ihm rufen wir zu:

Erwache! Organisiere Dich!

Maisonne.

Nun glüht du wieder, wundergroßes Feuer,
Und überströmst mit Licht die weite Erde,
Daß bunt und dufend jeder Garten werde
Und goldnes Korn sich sammle in der Scheuer.

Wohltätige Flamme du! In ewig neuer,
In ewig junger Kraft brennst du am Herde
Des Himmels — und mit strahlender Gebärde
Ruft uns zum Leben dein erhabnes Feuer.

Es spiegelt sich in jedes Kammers Brust:
Die ärmsten Halme leuchten auf zu Kerzen —
Hast du nur unser Auge nicht erblickt?

Schrenk doch der ganzen Menschheit deine Lust
Und schreibst mit gold'ner Schrift in alle Herzen:
Ich liebe dich und dich — die ganze Welt
Pan.

**Einzeln sind wir nichts - vereinigt
aber alles!**

Unser Verband am Schlusse des 32. Kriegsmonats.

(Nach dem Stande vom 1. April 1917.)

Eine besondere Bedeutung gewinnt unsere monatliche Aufnahme über die Mitgliederbewegung im Rahmen der vorliegenden Nummer. Vietet uns doch die Feststellung der Mitgliederzunahme in diesem und dem vorigen Monat einen erfreulichen Lichtblick in die Zukunft unseres Verbandes. Der Organisationsgedanke breitet sich trotz aller durch den Krieg hervorgerufenen Hemmnisse immer weiter aus. Darum, Kollegen, schickt diese „Gewerkschaft“ an unsere Kämpfer im Felde und zeigt ihnen, daß wir, was auch kommen möge, gewillt sind, die Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung zu erhalten und weiter auszubauen. Jetzt, wo die Schwierigkeiten bei Abhaltung von Versammlungen und persönlicher Agitation große sind, muß die Macht und der Einfluß unserer Presse doppelt ausgenützt werden. Ein kurzer Rückblick auf unsere Entwicklung während des Krieges gibt unseren Feldgrauen Kollegen zugleich ein Bild von der Tätigkeit der Tabakgebliebenen und erfüllt jene mit neuer Hoffnung.

Die Kriegspanik ergab für uns am 15. August 1914 (der ersten statistischen Aufnahme nach Kriegsausbruch, abzüglich der Eingezogenen, einen Mitgliederverlust von 3,1 Prozent, der sich am Schlusse des Jahres 1914 auf 6,6 Prozent erhöhte. Nur langsam gelang es im weiteren Verlauf der Ereignisse, die Mitglieder-einbuße wieder auszugleichen. Ende 1915 betrug der Abgang immer noch 4,6 Prozent, doch gelang es, ihn im Laufe des Jahres 1916 auf 1,7 im September und 1,6 im November herabzudrücken. Der Dezember 1916 ergab mit 0,9 Prozent die niedrigste Jahresziffer. Im Januar 1917 betrug der Abgang noch 0,7 Prozent und schon der Februar zeigte eine Zunahme von 0,5 Prozent. Der vorliegende Abschnitt bringt uns eine weitere Zunahme und als erfreulichstes Zeichen die Erkenntnis: Es geht aufwärts trotz aller Widerwärtigkeiten.

Die Steigerung der Mitgliederzahl hat also angehalten und verteilt sich fast im gleichen Verhältnis wie im Februar auf die sechs Gaue Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg und Lübeck. Den Löwenanteil trägt Preusslau davon. Wir verzeichnen im März mit 26.380 Mitgliedern 376 mehr als im Februar d. J. und gegenüber dem 2. Quartal 1914 eine Zunahme von 723 Mitgliedern. Die prozentuale Zunahme hat sich damit von 0,5 auf 1,3 Proz. zu unseren Gunsten verschoben. Die Zahl der Einkerkerungen ist von 28.981 auf 28.865, also um 116 zurückgegangen infolge der Militärentlassenen. Umgekehrt hat sich die Ziffer der Frauen um 133 und diejenige der Minder um 105 erhöht. Erstere betragen 21.847 gegen 21.714 im Februar und letztere 42.228 gegen 42.123 nach vorheriger Aufnahme. Die Zahl der Toten ist um 44 auf nunmehr 2109 gestiegen.

Die Arbeitslosenziffer ging um 84 — von 111 auf 57 — zurück. 18 von diesen erhielten 502,50 Mk. Unterstützung, 213 Mk. weniger als im Februar.

Die Krankenunterstützung steigerte sich um 6393 Mk., indem sie von 22.619,20 Mk. auf 29.215,20 Mk. im März stieg. Auch für Sterbeunterstützung mußte die Hauptkasse 2522,25 Mk. mehr aufwenden als im Februar. In diesem betragen die Ausgaben für Sterbeunterstützung 6010,25 Mk., dagegen im März 8532,50 Mk. Insgesamt ergeben die Unterstützungen zusammen eine Zunahme von 9076,35 Mk. gegenüber dem Vormonat. (Im Februar 29.544,35 Mk., im März 38.621,20 Mk.) In der Gesamtsumme sind noch 21 Mk. für Streit- und 317 Mk. Gesamtgrößenunterstützung enthalten.

Nachstehend geben wir die üblichen Aufstellungen:

Aufnahmetag	Mitglieder am		Mitglieder- abnahme	Summ. Mitgl. Einge- zogene	Einge- zogene		Arbeits- losen
	Schlus- des II. Qu. 1914	Auf- nahme- tag (1. April)			Gesam- tsumme	An- der	
15. August 14.	54522	41052	1919	10651	8517	18001	591
31.	54522	40589	2460	11473	9290	18215	727
15. September.	54522	37845	2642	14035	10092	20817	575
30.	54522	37174	2779	14569	11508	22117	511
15. Oktober ..	54522	36984	2404	15044	11821	22730	439
31.	54522	36455	2405	15262	12099	23347	462
30. November.	54522	36092	2483	15547	12478	23867	460
31. Dezember.	54522	34550	3600	16072	12494	24070	523
31. Januar 15.	54522	34333	3627	16562	12909	24631	423
28. Februar ..	54522	33585	3461	17476	13576	25075	317
31. März	54522	31431	3395	19296	14796	27893	201
30. April	54522	31046	2968	20508	15721	30588	82
31. Mai	54522	30322	3075	21125	16102	31782	67
30. Juni	54522	29207	3345	21970	16703	32677	72
31. Juli	54522	28682	3041	22799	17294	34034	90
31. August	54522	28300	2745	23477	17808	34979	61
30. September.	54522	27844	2634	24044	18137	36800	77
31. Oktober ..	54522	27349	2657	24516	18600	36607	53
30. November.	54522	27184	2361	24977	19017	37435	85
31. Dezember.	54522	26905	2513	25404	19294	37759	232
31. Januar 16.	54522	26686	2331	25605	19317	37775	109
29. Februar ..	54522	27058	1893	25578	19294	36805	158
31. März	54522	26600	1985	25937	19662	37714	158
30. April	54522	26864	1610	26048	19672	37883	74
31. Mai	54522	27021	1228	26273	19788	37992	72
30. Juni	54522	27013	1116	26303	20098	38444	56
31. Juli	54522	26763	1256	26508	20130	38535	72
31. August	54522	26700	944	26788	20369	39596	43
30. September.	54522	26190	1023	27307	20845	40154	50
31. Oktober ..	54522	26192	849	27481	20905	40293	63
30. November.	54522	25972	491	28059	21313	41363	81
31. Dezember.	54522	25586	645	28201	21500	41543	131
31. Januar 17.	54522	25455	393	28684	21436	42309	141
28. Februar ..	54522	26004	463	28981	21714	42123	141
31. März	54522	26380	723	28865	21847	42228	87

Stand unserer Organisation am 1. April 1917.

Ordnungs- Nr.	Gau	Mitgliederzahl am		Mitglieder- ab- nahme	Summ. Geere- einge- zogen	Einge- zogene		Arbeits- losen	Summ. d. bis 31. März 1917 auf Kosten der Hauptkasse ausgegabene Unterstützungen				Gesamt- summe					
		Schlus- des II. Qu. 1914	31. März 1917			Frauen	Minder		an Arbeits- losen	an Kranke	in Sterbe- fällen	an strei- fe Bewäh- rungen						
1	Augsburg	746	354	120	312	227	442	—	—	—	357	—	—	357	—			
2	Berlin	9619	4872	1774	6521	4530	8045	19	4	112	50	5063	50	1115	—	6315		
3	Braunenburg	1022	488	61	473	391	691	6	5	92	—	426	65	30	—	488	65	
4	Bremen	2670	1026	302	1342	902	1685	—	—	21	25	826	50	630	—	1477	75	
5	Breslau	1360	1597	1147	910	762	1671	—	—	60	—	611	—	120	—	821	—	
6	Dresden	3981	1645	28	1764	1432	2508	1	—	18	—	2122	—	1170	—	3610	—	
7	Düsseldorf	2459	930	348	1181	869	1555	—	—	—	—	864	25	60	75	969	25	
8	Frankfurt a. M.	3109	1618	312	1803	1466	3116	1	1	3	—	2361	50	325	—	2689	50	
9	Hamburg	7075	3183	244	4138	2988	4983	6	8	31	50	3747	75	1395	—	5174	25	
10	Hannover	1171	510	87	574	486	1052	—	—	14	—	631	—	180	—	825	—	
11	Königsberg	1102	276	241	645	598	1287	—	—	—	—	188	25	100	—	348	25	
12	Leipzig	3172	1309	211	1562	1290	2590	6	4	70	50	2136	90	605	—	2812	40	
13	Lübeck	1506	801	18	753	622	1282	—	—	95	75	1054	—	200	—	1410	75	
14	Magdeburg	1490	775	83	641	478	775	—	—	—	—	1626	—	332	50	1958	50	
15	Mainheim	3826	1473	188	1670	1115	2310	—	—	14	—	1474	65	620	110	2218	65	
16	München	3988	2169	73	1126	809	2264	—	—	15	—	2109	25	485	—	2609	25	
17	Nürnberg	2618	967	348	1268	1082	2201	—	—	—	—	1140	65	550	—	1690	65	
18	Strasbourg	1969	678	403	768	669	1490	—	—	—	—	567	65	105	—	672	65	
19	Stuttgart	2909	1425	197	1298	1051	2216	1	—	—	—	1574	50	390	162	2120	50	
20	Einzelmitglieder	312	134	48	130	90	51	17	1	12	—	—	—	—	—	—	—	
		54522	26380	723	28865	21847	42228	57	18	502	50	29215	20	8532	50	371	38621	20

• **Kriegsbriefe** •

Fieberträume. Kollege C. R. schreibt uns aus einem Lazarett: „Ah, wie das wohl tut! Sonnenschein und Waldesrauschen nach langer Winternacht. Wie kräftig steigt die Lust ins Blut. Aber immer langsam, Fremden! Sechs Monate Lazarett, noch dazu im Bett, ist kein Pappentitel. Ja, wenn das Ross nicht gar zu verlockend grün und weich wäre! Und die Wipfel rauschen! Die gleiche Melodie wie dort oben an der Duna. So Geist und Körper einflutend. . . .“

Wärland, Rußland, Deutschland. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Da, nun, was mischt sich denn da in die uralte Melodie des Waldes? Wie flagenrauschen. Die Zeit des Flagens ist doch nicht! Komisch, da hat sich unser alter Grunwald aber verändert. Habe ich nicht erst in Saubucht meinen Erja-Kaffee-Erja getrunken? Und da steht auf einmal vor mir eine Burg, wohlbewahrt mit Mauern und Gräben. Hochauf ragt der Burgfried. Lustig flattern die Wimpel auf seinen Rinnen. Das ist aber toll! Jeder Wimpel trägt einen Namen. Da muß ich mir doch die Brille putzen: „Kreuzzeitung“, „Deutsche Tageszeitung“, „Post“, „Germania“. Ganz schwarz und blau wird einem vor den Augen. Oh! Und was sind das für Dinger? Bald gold, bald grün, bald rot! „Chal. Ruffel“, „Tageblatt“, „Volkzeitung“. Drei Flagen auf einem Mast. „Ullstein!“, „Tante Voss“, „Korrespondenz“, „R. F.“. Sogar drei auf einem Schaft: „Echel!“, Ja, ist denn heute Kaisers Geburtstag?

Das ist 'n Wimpel! Groß! Und bläht sich in allen Farben in der Sonne. Du, bin ich aber gespannt! Erst muß ich aber doch noch mal die Brillengläser abputzen. Wichtig! Da ist er, der „Vorwärts!“ Der viele Regen der letzten Wochen hat wohl doch etwas seine Flage ausgebleicht? Oder nicht? Wenn eine große Wolke Schatten macht, ist sie immer noch schön rot.

Da oben in luftiger Höhe muß es doch recht windig sein! Besonders jetzt im Frühjahr. Zum Glück sind wohl die Flagen recht festgemacht. Ja, oben auf dem Burgfried ist es eigentlich immer etwas windig. Es scheint ein recht lebhafter Wind zu wehen. Welche kein Ortan. Wir haben zwar seit einiger Zeit ziemlich starken Südwind. Der geht aber anscheinend tiefer unten. Allerdings die schwarzen und blauen Flagen scheinen mir doch starken Rechtspariat zu haben. Besonders wenn die Sonne so recht hell scheint, da flattern sie, daß mir ordentlich der Schatten über's Gesicht fährt. . . . Die anderen Flagen scheinen nicht so vom Winde mitgenommen. Ab und zu streicht ein laulicher Wind hindurch. Dann entfalten sie schön ihre Farben. Klar und deutlich kann ich da lesen: „Neuorientierung!“ Es ist ein schöner Anblick, wenn alle Flagen so schön flattern. — —

Stärker rauscht der Wald! Als wenn ein Flugzeuggeschwader durch die Lüste fährt. Willst du nicht mit, alter Freund? Schon fährt mir Höhenluft um die Nase. Und unter mir rattert's und kracht's. So weit das Auge reicht: Verwüstung und Tod. Und unten trübelt's in Staub, Dreck und Schlamm. Kein Gewirm! Menschen! Die Herrscher der Elemente, der Luft, Regenwärmern gleich bohren sie sich in die Erde. Vergeblich! Hochauf schreit Rauch und Staub. Zerrissen in Atome der stolze Herrscher der Elemente. Mit ihm der Regenwurm. Weit spricht das Hirn! Ein elter Regen.

Ein elter Regen? Vor Augenblicken noch die Stätte hoffnungsvoller Gedanken, Ideen. Jetzt Tod! Tod! Keim! Dieser Tod macht lebendig! Hydraleich wachen Gedanken, Hoffnungen, Wünsche, Ideen. Jedes dahingemachte Hirn legt tausendfachen Samen der Idee des ewigen Völkerfriedens! Legt tausendfachen Samen der Idee der Völkerfreiheit! Legt tausendfachen Samen der Idee der Selbstbestimmung der Völker! Dieser Tod macht frei von den letzten Schladen des Sklaventums. Dieser Tod spricht: „Was kann mir noch geschehen?“ Die Antje vor 100 Jahren, sie ist millionenfache Tat geworden.

Hell leuchtet im Osten das Morgenrot. Unwiderstehlich geht die Sonne ihren Lauf. Wer kann sie aufhalten? — — — Oh! Gemach, lieber Freund. Wir blauen und schwarzen Flagen! Tausenderte hüllten wir Euch unten in Schatten. Wie tropfen den Frühlingstürmen. — — —

Ein dunkler Schatten lief mir übers Gesicht. Und heftiger rauscht der Wald. Die Wipfel biegen sich fast zur Erde. Ein Straßen! Verwundnen sind die blauen und schwarzen Flagen. Waren die Flagenjungen morisch — — — oder der Sturm stärker als je zuvor? — — —

Ein Aprilsäuerer küßt meinen fieberheißen Kopf. In der Saubucht hirschen die Majestäten. . . .

• **Aus den Stadtparlamenten** •

Freiburg. Kriegsteuerungszulagen. Der Stadtrat hat eine Neuregelung der Kriegsteuerungszulagen für die städtischen Beamten und Arbeiter beschlossen. Das Jahresentkommen für ledige Arbeiter und Beamte, welches für die Zulagen in Betracht kommt, wird nun bis 3000 Mk. erweitert, und die Zulage beträgt monatlich 10 Mk. gegenüber bisher 6 Mk. Für die Arbeiter und Beamten mit eigenem Haushalt und einem Einkommen bis zu 5000 Mk. wird die Zulage auf monatlich 16 Mk., bisher 10,50 Mk., erhöht. Auch die Beihilfen für Kinder sind etwas erweitert worden.

• **Aus unserer Bewegung** •

Birmen. Auf unsere Eingabe vom 23. März cr. an den hiesigen Stadtrat, um Zuweisung größerer Rationen Lebensmittel, haben wir den Bescheid erhalten, daß der Gesamtrat beschlossen hat, den städtischen Arbeitern für drei Tage der Woche Mittagskost unentgeltlich aus der Volkstüche zu liefern. Außerdem soll den Arbeitern gestattet sein, gegen Bezahlung und Markenabgabe auch die übrigen drei Tage die Mittagskost aus der Volkstüche zu entnehmen. Weiter teilt der Stadtrat mit, daß er um Zuweisung größerer Fleischrationen an die städtischen Arbeiter bei der königlichen Amtshauptmannschaft nachgehrt, einen Bescheid darauf aber bisher nicht erhalten habe. Wenn auch der Erfolg nicht ganz so ist, wie die Kollegen gewünscht haben, so wird doch das Erreichte als annehmbare Beihilfe zur Überwindung der Ernährungsschwierigkeiten anerkannt werden. Öffentlich sieht auch die königl. Amtshauptmannschaft ein, daß die Ernährung der städtischen Arbeiter unzureichend ist und bewilligt noch größere Fleischrationen.

Reichenbach i. Vogtl. Unsere Eingabe vom 24. Januar d. J. um Erhöhung der Teuerungszulagen hat zwar nicht bollen, aber doch immerhin annehmbaren Erfolg gezeigt. Die Stadtverordnetenversammlung hatte sich bereits am 15. Februar mit der Sache beschäftigt, sie aber dem Beleuchtungsamt zur Erledigung überwiesen. Auf dessen Vorschlag ist nun beschlossen, die Teuerungszulagen der Lohndarbeiter von 2 Mk auf 4 Mk. und die der übrigen Arbeiter von 1,50 Mk. auf 3,60 Mk. zu erhöhen. Daneben werden für jedes der Schule noch nicht entwachsene Kind 50 Pf. pro Woche gewährt. Dieser Erfolg ist wieder dem Vorgehen der Organisation zu danken, aber trotzdem gibt es hier noch manchen Kollegen, der den Verband für überflüssig hält und sich weigert, beizutreten. Diese Kollegen sollten aber bedenken, daß es nicht schön ist, wenn man die von der Organisation erreichten Vorteile mit einstellt, sich aber weigert, derselben beizutreten. Ferner sollten sie bedenken, daß, wenn sich alle Kollegen dem Verbands anschließen, leichter und größere Erfolge zu erzielen wären. Unsere Kollegen haben aber die Pflicht, unablässig für die Ausbreitung und Stärkung des Verbandes tätig zu sein, das liegt in ihrem eigenen Interesse.

Menschenwertung.

Zwei Menschen ehre ich und keinen dritten. Erstens den sich mühenden Arbeiter, der mit von der Erde geschaffenen Werkzeugen mühsam die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen macht. Ehrwürdig ist mir die harte, rauhe, verkrümmte Hand, worin nichtsdestoweniger eine unauslöschlich-königliche Majestät liegt, denn sie führt das Zepher dieses Planeten. Ehrwürdig ist auch das rauhe, verwitterte, beschmutzte Antlitz mit seiner schlichten Intelligenz, denn es ist das Gesicht eines Menschen, der so lebt, wie ein Mensch leben muß. Ja, um so ehrwürdiger bist du mir wegen deiner Rauheit, und eben, weil wir dich sowohl bemitleiden als lieben müssen! Schwer beladener Bruder! Für uns ward dein Rücken so gebeugt, für uns wurden deine geraden Glieder und Finger so einstellt. Du warst unser Retrut, auf den das Ross fiel, und indem du unsere Schächten kämpfste, wurdest du zum Krüppel. Denn auch in dir lag eine gottgeschaffene Form, aber sie sollte nicht entfaltet werden. Eingehüllt sollte sie bleiben in die dichten Anhängel der Arbeit und dein Körper wie deine Seele die Freiheit nicht kennen lernen. Und doch, arbeite, arbeite zu! Du arbeitest um das durchaus Unentbehrliche: um das tägliche Brot.

Einen zweiten Mann ehre ich hoch: den, welcher für das geistig Unentbehrliche arbeitet. Ist nicht auch er in seiner Pflicht, indem er nach innerer Harmonie strebt und diese durch Wort und Tat in all seinen äußeren Bestrebungen offenbart? — Diese zwei Menschen in all ihren Arten und Abstufungen ehre ich. Alles andere ist Staub und Spreu, die der Wind wehen kann, wohin er will.

Unausprechlich rührend jedoch ist es, wenn sich beide Würden vereinigt finden und wenn der, der äußerlich für die niedrigsten menschlichen Bedürfnisse arbeiten muß, innerlich auch für die höchsten arbeitet. Etwas Erhabeneres auf dieser Welt kenne ich nicht. Carlisle.

Der Maigedanke im Weltkrieg.

Von Franz Diederich.

Kein Arbeitsruhn! Kein Maigeläut!
Wer mag an Feltglück denken heut?
Doch wenn wir schreiten mit hartem Gesicht,
Den Maigedanken lassen wir nicht.
Er pocht mit heilem Schlag ans Tor:
Tut auf! Tut auf! Er tritt hervor,
Er trägt fein grünes Lenzgewand,
Hält seinen Blühzweig, hebt die Hand.
Ich bin der Friede! Und schreiet einher,
Und keiner murrst: Was will nun der?
Neigt jeder ernst zum Gruß das Haupt:
Wir haben treu an dich geglaubt!
Ein schmerzlich Zucken, doch kein Bereun,
Völkeraugen hellt ein Lichterneun,
Kein Mißachten und kein Verzicht:
Er soll uns segnen, wir lassen ihn nicht!

Kein Arbeitsruhn! Kein Maierenrauch!
In Blut die Welt, ein schlimmer Taufsch.
Aus allen Zonen der Friede verbannt, —
Schirmt, schirmt das Vaterland!
Ein Waffenschmieden landab, landauf,

Kein Tag läßt müßigen Verschnauf,
In Todesgräben hin und her
Tobt lebenslüsternes Gewehr.
Du Feind da drüben, auf den ich schoß,
Wart du nicht einst mein Maigenoff?
Du toter Freund, den die Freiheit beweint,
Der dich erschlug, wars wirklich ein Feind?
Die sonst so brudernah gefühlt,
Freund, Feind schlägt ihn, zerletzt, zerwühlt.
Sie trotzen herrlich, doch qualvoll blaß, —
Töten, töten ohne Haß!
Der Brand stob auf, blieb keine Wahl —
Noch dieses Mal, ein letztes Mal!
Und stehn wir heut voreinander als Feind,
Der Tag kommt, der uns stärker vereint.
Da springen wir jubelnd aufs freie Feld,
Auf Brudergräbern zum Schwur gestellt,
Und der Maigedanke wird Weltgericht —
Das muß geschehn, wir lassen ihn nicht!

Kein Arbeitsruhn! Kein Maienzug!
Der Maigedanke ist heut genug.

Er ruft keine Massen auf Weg und Wall,
Aber er drängt überall,
Alle Sinne lauschen ihm nach,
In den Kriegsgräben wird er gewach,
Er kommt gegangen im Frühlingswehn,
Auf allen Straßen wird er gefeihn,
In allem Harren todumgraut,
Und eine Stimme tönt an, schwillt laut:
Schließt die Reihen! Der Bautag naht,
Das Werk steht sicher zu neuer Tat,
Mit Blut geschirmt, solls groß gedeihn:
Der Maigedanke will Meister sein!
Und ein Branden raucht: Erichütterte Zeit,
Volksmillionen erglühn bereit!
Steinheere sehen Baugetön,
Das soll der Freude die Zinnen höh'n,
Türme des Friedens, Zinnen der Welt!
Und unfre Hände zum Bauen bestellt!
In Not und Tod gewaltgeschweigt,
Will Höcstes richten der Freiheitsgeit.
O Maigedanke, läut an zur Schicht!
Wir kommen einig, wir lassen dich nicht!

Rundschau

Mehr Arbeiterinnen als Arbeiter in Deutschland. Der seit Monaten erwartete Zeitpunkt, wo im deutschen Wirtschaftsleben mehr Arbeiterinnen als Arbeiter tätig sein würden, ist im Monat Februar eingetreten. Nach dem „Reichsarbeitsblatt“ gehörten am 1. März den Frauenklassen als Arbeiterinnen an 3.973.157 Arbeiterinnen, 3.962.625 Arbeiter, also 10.502 Arbeiterinnen mehr! Im Januar waren es noch 3.955.399 Arbeiter und 3.918.349 Arbeiterinnen, so daß erweise 10.050 mehr ausmachten. Ihre Zahl hat dann im Februar um 3226 zugenommen, dagegen die der Arbeiterinnen um 25.108, womit sie das Uebergewicht über das männliche Geschlecht erzielten. Das Verhältnis ändert sich allerdings, wenn man die mehr als 700.000 Kriegsgefangenen berücksichtigt, die im deutschen Wirtschaftsleben tätig sind, zugunsten der männlichen Arbeiter. Trotz der fortwährenden Zunahme der Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen zeigt der weibliche Arbeitsmarkt immer noch ein Ueberangebot, indem im Monat Februar auf 100 offene Stellen 112 Arbeituchende kamen gegen nur 62 auf dem männlichen Arbeitsmarkt. Von den Arbeiterinnen entfällt wie von den Arbeitern der größte Teil auf Industrie und Gewerbe. Dann folgen die häuslichen Dienstboten, die Landwirtschaft, der Handel, Verkehr usw. Seit dem 1. Juli 1911, wo die Gesamtzahl der in den Krankenkassen versicherten Arbeiter und Arbeiterinnen 11.771.128 betrug, ist sie um 3.838.346 auf 7.932.782 zurückgegangen. Gegen den Stand am 1. Juli 1911 haben aber beide Geschlechter eine Verminderung erfahren, die Arbeiter von 7.536.761 auf 3.962.625, die Arbeiterinnen von 4.257.667 auf 3.973.157. Die gleichzeitige Verminderung der Industriearbeiterinnen ist auf große Verdichtungen innerhalb der Kranenagrapppe selbst zurückzuführen. Die Zahl der häuslichen Dienstboten erfährt eine Verminderung, auch die Zahl der Heimarbeiterrinnen, und sodann sind wieder innerhalb der Industrie eine Verminderung statt, indem zum Beispiel in der Textilindustrie eine Verminderung, in der Metall- und Maschinenindustrie dagegen eine bedeutende Vermehrung der Arbeiterinnen eingetreten ist. Der wirtschaftliche Kranenarbeit hat in der Kriegszeit eine ungeahnt große Bedeutung gewonnen, und zwar in allen Ländern, nicht nur in Deutschland. Es erwächst deshalb auch den Arbeiterinnen die hohe Pflicht gegen sich selbst und die gesamte Arbeiterklasse, sich mit den Männern gewerkschaftlich zu organisieren. Die proletarische Gemeinschaftsarbeit muß auch für die Arbeiterin mitverrichten, denn: Einer für alle, alle für einen!

Totenliste des Verbandes.

Karl Begler, Lichtenberg
Kartarbeiter
† 26. 4. 1917, 63 Jahre alt.

Alfred Eßig, Ulm
Stredenarbeiter
† 18. 4. 1917, 49 Jahre alt.

Gustav Henkel, Alfersleben
Wächter
† 22. 4. 1917, 57 Jahre alt.

Johann Hopf, Mannheim
Garderobier
† 17. 4. 1917, 67 Jahre alt.

Karl Japke, Brannschweig
Straßenreiner
† 8. 4. 1917, 49 Jahre alt.

Willy Klauke, Weiskensels
† 21. 4. 1917, 75 Jahre alt.

Molschenbacher, Schweinsfurt
Bauarbeiter
† 15. 4. 1917, 55 Jahre alt.

Nikolaus Krenner, Ulm
Gedbanant
† 15. 3. 1917, 79 Jahre alt.

Georg Pehold, Berlin
Gasarbeiter
† 24. 4. 1917, 25 Jahre alt.

Joh. Beck, Charlottenburg
Gasarbeiter
† 16. 4. 1917, 48 Jahre alt.

Ed. Reuß, Frankfurt a. M.
Arbeiter
† 23. 4. 1917, 66 Jahre alt.

Kaver Schleich, Ulm
Rührmann
† 14. 4. 1917, 63 Jahre alt.



Opfer des Weltkrieges:

Richard Gardike, Berlin
am 30. März 1917 im Alter
von 37 Jahren gefallen.

M. Hansbauer, Bad Aibling
am 21. Januar 1917 im Alter
von 33 Jahren gefallen.

Georg Hillner, Nürnberg
am 12. April 1917 im Alter von
44 Jahren i. Lazarett gestorben.

F. Ziegler, Friedrichshagen
am 9. April 1917 im Alter
von 42 Jahren gefallen.

Ehre ihrem Andenken!

„Diese Nummer ist an die Unorganisierten weiterzugeben.“